

Die gelebte Utopie der Weltbürger

Mit „Habsburger und andere Juden“ greift das Jüdische Museum ein großes Thema auf.

CHRISTA DIETRICH

E-Mail: christa.dietrich@vorarlbergernachrichten.at
Telefon: 05572/501-225

HOHENEMS. Und es kommt zur richtigen Zeit. Während es Neuerscheinungen zuhauf gibt, während sich Ausstellungshäuser, Bildungseinrichtungen, diverse Bühnenunternehmen, aber beispielsweise auch die Österreichische Nationalbibliothek dem Ersten Weltkrieg widmet, der mit der Kriegserklärung des Habsburgerkaisers Franz Josef I. Ende Juli vor hundert Jahren seinen Anfang nahm, stellt man im Jüdischen Museum in Hohenems die Frage nach einem Zusammenleben über die nationalen Grenzen hinweg, die vielen damals entweder zu durchlässig waren oder überhaupt nicht passten.

Juden hingegen, die innerhalb und außerhalb der Habsburger-Monarchie lebten, besaßen bereits eine europäische Utopie. Sie bemühten sich, ihren eigenen Nationen gegenüber loyal zu sein – viele waren auch Anhänger der Monarchie –, ihre Lebenswelt existierte aber bereits quer zu den Nationen, sie beherrschten viele Sprachen und waren in vielen Kulturen zu Hause.

Objekte fokussiert

„Die ersten Europäer“ ist somit als Titel nicht zu weit gegriffen, über den Untertitel „Habsburger und andere Juden“ mag man stolpern, zu den Habsburger Juden zählten sich allerdings wohl auch jene Hohenemser, die der Majestät in Wien so wie viele Vertreter der Kultusgemeinden anno 1910 ihre Glückwünsche zum 80. Geburtstag übermittelten. Der, der schließlich das große Morden startete, verhielt sich den Juden gegenüber etwas weniger restriktiv als seine Vorgängerin Maria Theresia, die beispielsweise ein Mitglied der Steinschneiderfamilie Abraham so fein porträtierte, dass



Wiener Memorbuch der Fürther Klaus-Synagoge mit erster Eintragung von 1633.

FOTO: JMH

die Kamee in die Sammlung des Kunsthistorischen Museums in Wien kam. Der ziemlich prunkvolle Grußkartenbehälter aus Silber sowie das erwähnte Schmuckstück sind jedenfalls zwei der Exponate einer Ausstellung, in der ein Objekt nach dem anderen Geschichten erzählt.

Die Wissenschaftlerin Felicitas Heimann-Jelinek, die Museumsdirektor Hanno Loewy neben Michaela Feuerstein-Prasser als Kuratorin engagierte, wird Zustimmung ernten, wenn sie betont, in Zeiten, in denen vielerorts andere Medien eingesetzt werden, wieder dem Objekt vertrauen zu wollen.

„In einer Zeit, in der man oft auf andere Medien ausweicht, war es mir wichtig, dem Objekt zu vertrauen.“

FELICITAS HEIMANN-JELINEK

Die Zahl ist mit rund 40 Exponaten (darunter sakrale Gegenstände, Gebets- oder Erinnerungsbücher, Handschriften oder Dokumente) nicht riesig, die Auswahl aber stichhaltig und der Wert sowie die Aussagekraft der Stücke macht die Räume im Jüdischen Museum zu einer Schatzkammer. In dieser hat Architekt Martin Kohlbauer nach Motiven der europäischen Flaggen eine Bühne errichtet, vor der der Besucher die Auseinandersetzung mit der Geschichte wieder erleben kann und einen zeitlichen Bogen abschreitet, der mit einem aus Amsterdam entliehenen Gesetzbuch aus dem 13. Jahrhundert beginnt und mit überaus wertvollen, handschriftlichen Manuskript-Seiten aus „Blick auf mein Leben“, einer Autobiografie, die der österreichische Schriftsteller Stefan Zweig in den Jahren vor seinem Freitod 1942 im Exil in Brasilien verfasste, endet. Nicht nur, dass Stefan Zweigs Mutter

aus Hohenems stammte, sondern vor allem die auch im Untertitel „Erinnerungen eines Europäers“ der späteren Druckfassung zitierte Thematik, sein Blick auf Europa, hat dazu geführt, dass die Ausstellungsmacher alles daran setzten, dieses Objekt, das in Washington aufbewahrt wird, zeigen zu können, obwohl es nach dem Ende der Habsburger-Monarchie entstand.

Geschichte Europas

„Man muss nicht jüdisch sein, um die Geschichte Europas zu verstehen, aber es hilft.“ Dieses zutreffende Zitat des britischen Historikers Tony Judt steht am Eingang zur Ausstellung, die sich ansonsten mit Texten zurückhalten darf, weil der Besucher nicht nur ein aufschlussreiches Büchlein in die Hand bekommt, das – hervorragend gestaltet – zu jedem der Objekte eine Beschreibung enthält, sondern, weil das Jüdische Museum

auch ein umfangreiches Katalogbuch aufgelegt hat, das die neuen Publikationen zur Thematik 1914/2014 sinnvoll ergänzt. Denn schließlich ist zu erkunden, wie das Leben über die Grenzen hinweg funktionierte. Und dazu liefert die Ausstellung anschauliche Beispiele. Da ist etwa das Gesetzbuch aus dem 13. Jahrhundert, das Aufschluss über den Alltag im Mittelalter gibt, und da wäre etwa die Vereinbarung zwischen dem Herzog Christoph von Württemberg und Josel von Rosheim, der im 16. Jahrhundert die Juden des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gegenüber Städten Fürsten und Kaiser vertrat und sich mit Siegel jene Bedingungen beglaubigen ließ, unter denen Juden Durchzug durch das Herzogtum Württemberg gewährt wurde.

Kooperationen

Auf dem diplomatischen Parkett sicher zu sein, war eine gute Voraussetzung für

Karrieren an europäischen Fürstenhöfen, dass die Juden den Christen im Netzwerken einiges voraus hatten, lässt sich aus der abenteuerlichen Geschichte des Isaac Bernard gut herauslesen. Wie man das nun werten mag, ist einerlei, jedenfalls bot sich dieser zu Beginn des 18. Jahrhunderts einem englischen Herzog als Spion gegen die Franzosen an. Weniger fragwürdig sind da freilich die jüdisch-christlichen Kooperationen im Bereich des Buchdruckes, für die es hier einige Beispiele gibt.

Mehr als 400 jüdische Gemeinden existierten allein auf dem Gebiet der Habsburger-Doppelmonarchie, in denen sich sozusagen die Vielfalt des Reiches widerspiegelte. Und dass ein Tora-Vorhang nach Hohenems führt, ist in dieser Auflistung der Ereignisse und Schicksale, hinter denen die Idee einer europäischen Einigung oder gar eines Weltbürgerseins steht, von besonderer Bedeutung. Susanna Levi wurde 1742 in Hohenems geboren, hatte in die Bozener Kaufmannsfamilie Henle eingeheiratet, der das wertvolle Objekt gehörte, das schließlich ins Völkerkundemuseum in Wien kam und von dort an die Israelitische Kultusgemeinde restituiert wurde und nun dem Jüdischen Museum in Wien gehört. Susanna blieb mit ihrer Familie in Hohenems und Augsburg in regem Kontakt. Viele der Briefe, die zwischen den Angehörigen ausgetauscht wurden, sind in einem Hohenemser Dachboden gefunden worden und erzählen von den Sorgen einer zwischen Augsburg und Hohenems, Bozen und Triest, Prag und Wien, später auch Paris, St. Gallen und Mannheim verstreut lebenden Familie. Übrigens: Auch die Geschichte der Eisenbahn in Österreich ist mit jener jüdischer Geschäftsmänner verknüpft, in der Tat Grenzen überwindend.

Die Ausstellung wird am 23. März, 11 Uhr, eröffnet und ist bis 5. Oktober, Di bis So, 10 bis 17 Uhr, im Jüdischen Museum Hohenems zu sehen